

dade. In uns aber werde Herr Churchill seinen Meister finden; seine Fälscherei hätten bei uns keinerlei Aussicht auf Erfolg. „Mag Churchill ruhig weiter Zahlen fälschen“, so stellte Dr. Goebbels fest, „er muß und schon erlauben, daß wir unsere Kapitulationsanträge mehr als ihm! Mag er noch so sehr lägen: wir haben im November, dem sonst schicksalhaftesten Monat in der Seefahrtsgeschichte, aber eine Million Deutergeschichten verkauft!“

Dr. Goebbels ging dann auf die immer wiederkehrenden Gerüchte der Engländer ein, einen Keil zwischen Führern und Volk zu treiben.

Unsere Position ist gesichert

„Zuletzt hat sich die englische Propaganda bei unseren italienischen Bundesgenossen versucht. Der Duce hat die gebührende Antwort darauf gegeben, und nun werden die Engländer bald wohl wieder an uns heranzutreten suchen. Es ist immer die alte Taktik: Da werden Gerüchte erfinden, Tatsachen erdichten oder fälschlich ins Maßlose aufgedunsen. Einmal steht angeblich die Partei gegen die Wehrmacht, oder es werden riesige Einbrüche an der Ostfront erfinden, dann wieder ist angeblich eine Katastrophe in Nordafrika eingetreten. Die Lebenssituationen erheben wir nach Angabe der Engländer natürlich nur, weil wir sonst vom Volkstorn hinweggesetzt würden. Dann wieder sind Vorkämpfer in den Berliner Arbeitervereinen erdichtet, kurz und gut, es ist genau die gleiche jüdische Tugendpraxis, die wir im Reich in der Zeit vor der Machübernahme erlebten. Dementselbst wären da jubelnde Ohren.“

Wir haben zudem gar keine Veranlassung, uns von den Engländern die Taktik der geistigen Kriegsführung vorzuschreiben zu lassen. Unsere Position ist so gesichert, daß es ihnen niemals gelingen wird, einen Einbruch in die deutsche Volksgemeinschaft zu erzielen!“

Nach jeder Zahl dieser Feststellungen wurde von säkularistischen, sich immer mehr steigenden Rundgedungen der uneingeschränkten Zustimmung unterbrochen.

Die Rede von Dr. Goebbels rang auf in einem leidenschaftlichen Bekenntnis zum deutschen Volk und zum Führer:

„Das Volk in seinen breiten, arbeitenden und kämpfenden Massen ist seit jeder Träger unserer nationalsozialistischen Anschauung gewesen“, so rief Dr. Goebbels aus. „Es wird niemals von uns lassen, und wir nicht von ihm. Wir kommen ja aus der Schicht unseres Volkes, die heute die größten Opfer bringt. Wir fühlen uns zu diesem Volk zugehörig. Ihm hat der Nationalsozialismus den Weg in das Offizierskorps freigeschlagen, es steht dort gleichberechtigt und auf Augenhöhe neben seinem preußischen Schwertkammerherrn, der noch in jedem Krieg seine Ehre auf dem Schlachtfeld für Deutschlands Zukunft gekämpft hat. Wir wissen: wenn aus diesen drei Komponenten, der nationalsozialistischen Führung, den breiten Volksmassen und einem so ausgerüsteten deutschen Offizierskorps und Soldatenkorps, eine Einheit wird, dann wird Deutschland ewig unüberwindlich sein. Dann wird auch die soziale Frage ihre Lösung finden, denn auf solchem Fundament läßt sich unser Reich ausbauen, wehrtauglicher Staat sicher errichten.“

Glühender Haß gegen unsere Feinde

Wir beifender Schärfe rechnete Dr. Goebbels dann mit einer hauchdünnen Schicht von politischem Egoismus ab, die allerdings keinerlei Vorstellung von den schätzbaren Aufgängen besitzt, die wir uns gestellt haben. Wo sie sich in törichtem Geschwätz über „Objektivität“ ergeht, da legen wir mit bestem Herzen ein Bekenntnis ab zu glühendem Haß gegen unsere Feinde:

„Die geschichtliche Wahrheit mögen später Geschichtsprofessoren finden; wir dienen der geschichtlichen Wirklichkeit und der geschichtlichen Notwendigkeit! Wohl haben wir in diesem Kampf recht, aber das allein genügt nicht, wir müssen auch recht bekommen! Unser Volk bringt in diesem Kriege so viele Opfer, daß es wohl dazu berufen ist, das Recht zu repräsentieren. Für die Erreichung dieses Zieles fühlen wir uns ihm, fühlen wir uns den Soldaten gegenüber verantwortlich, die an der Front ihr Leben einsetzen.“

Immer aus neue von Zustimmung unterbrochen, schloß Dr. Goebbels:

„Nach niemals ist das Vertrauen des deutschen Volkes zum Führer so fest und gläubig gewesen wie in dieser Zeit. Wir können beruhigt unserer Arbeit nachgehen, weil wir wissen, daß in seinen Händen die gesamten Fäden unserer Politik und Kriegsführung zusammenlaufen.“

Die Befehle dieses Krieges oder nehmen wir mutig und tapfer auf uns; aus seinen schwersten Schmerzen wird eine neue Welt geboren, die unseren Stempel tragen wird. Jedes erhabene Ziel ister Schweiß und Blut. Wir Nationalsozialisten sind in dieser Überzeugung groß geworden; wir ihr haben wir unsere geschichtlichen Erfolge errungen. So wollen wir uns auch heute zu dem höchsten Wort eines deutschen Philosophen bekennen: Gelobt sei, was hart macht!“

Wit Spannung und Anteilnahme lauschten die Tausende der Rede des Ministers, schon von der ersten Sekunde an völlig im Bann der Ausführungen ihres Gauleiters. Immer wieder von säkularistischen Zustimmungslundgedungen unterbrochen, steigerte sich der Beifall der Tausende noch am Schluß der Ausführungen des Gauleiters.

Harde Kämpfe in Nordafrika

Der italienische Wehrmachtbericht.

1940, Rom, 4. Dez. Das Hauptquartier der italienischen Wehrmacht gibt bekannt:

In der Chrenalla beiderseitige Artilleriefeuer. Harde Kämpfe dauerten im tunesischen Gebiet an. Ein seit mehreren Tagen ununterbrochener Straßen- und Eisenbahnpunktpunkt von großer taktischer Bedeutung wurde von den Truppen der Achse geklärt und besetzt. Der Feind erlitt sehr große Verluste an Mann und Material. Starke Verbände von Kampfpanzern nahmen an der feindlichen Kampfhandlung teil. Weitere starke Luftwaffenverbände griffen zu wiederholten Malen Artilleriestellungen, Truppen- und Kampfmittelansammlungen an. Sie zerstörten über hundert Fahrzeuge oder beschädigten sie schwer.

Verbände der italienischen und der deutschen Luftwaffe erneuerten des weiteren ihre starken Bombenangriffe auf den Hafen von Bone. Ein Schiff wurde getroffen und explodierte. Zahlreiche weitere Schiffe wurden in Brand genommen.

Am 4. Dezember nachmittags unternahm feindliche Flugzeuge, die sich unseren Flugzeugen, die von einem Untereinheit in Tunneln zurückzogen, angriffen hatten, einen kurzen heftigen Angriff auf Naxos. Die Schäden sind beträchtlich. Die Abwehrbatterien hatten zahlreiche Verluste. Die Zahl der Toten erreicht 150, die der Verwundeten 200. Ein viermotoriges feindliches Flugzeug wurde vom Feuer der Abwehr getroffen und kurz vor dem Sinken in den Golf. Auch bei Catania wurden einige Bomben abgeworfen, die einige Wohnhäuser beschädigten.

Italienischer Wehrmachtbericht vom Sonntag. 1940, Rom, 6. Dez. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut:

„In der Chrenalla. Front wurden feindliche Spähtruppen zurückgeschlagen. In Tunesien wurden im Verlauf der im letzten Wehrmachtbericht gemeldeten harten Kämpfe, die mit der Überwindung einer wichtigen Schlüsselstellung, 400 Gefangene gemacht, 15 Panzer, 7 Panzerabwehrkanonen, 41 Kanonen und etwa 200 Kraftwagen sowie große Mengen an Munition vernichtet oder erbeutet. Beiderseitige lebhaftes Luftkämpfe.“

Die Schiffsverluste vor Nordafrika

1940. Im Zusammenhang mit den feindlichen Landungen in Französisch-Nordafrika sind, wie das US-Marineministerium gegeben muß, fünf große Transporttransporter mit zusammen 53.000 BRT gesunken. Alle diese Schiffe fuhren unter nordamerikanischer Flagge. Hierbei handelt es sich um die ehemaligen, jetzt umgetauften US-Passagierdampfer „President Cleveland“ (12.568 BRT), „President Pierce“ (12.573 BRT), „Greer“ (9.900 BRT), „Geallibar“ (9.900 BRT) und „Santa Lucia“ (19.135 BRT).

Das nordamerikanisch-britische Hauptquartier in Nordafrika gab am 16. November bekannt, daß die Operationen, was die Seetransporte und ihre Sicherungen anbelangt, unter dem Befehl des britischen Admirals Cunningham stand und in drei Teilen durchgeführt wurde. Die erste Abteilung handelte unter dem Befehl des nordamerikanischen Admirals Dewitt und beachte Transporte von den USA nach der marokkanischen Atlantikküste. Den Transport nach den Mittelmeerküsten hatte die britische Kriegsmarine übernommen. Unter ihrer Sicherung und auf britischen Transportern wurden in zwei Abteilungen nordamerikanische und britische Truppen aus England nach den Küsten Afrikas gebracht. Hieraus ergibt sich, daß die nordamerikanischen Verluste an Transportern lediglich vor der marokkanischen Atlantikküste eingetreten sind. Hier waren gegen die ausschließlich deutsche U-Boote eingesetzt, während im Mittelmeer neben deutschen U-Booten auch die verbündeten Luftwaffen und die italienische Kriegsmarine feindliche Transporter versenkten.

Nach den Berichten des US-NAVY haben deutsche U-Boote am 13. November vor der marokkanischen Atlantikküste drei Transporter mit 22.500 BRT versenkt. Mit dem Wehrmachtbericht vom 12., 14. und 15. November wurden weitere fünf Schiffe als beschädigt gemeldet und hinzugefügt, daß deren Untergang nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnte. Da das US-Marineministerium jetzt den Untergang von fünf Transportern mit insgesamt 33.000 BRT angibt, wird von neuem die Tatsache bestätigt, daß die Meldungen der deutschen U-Boot-Kommandanten außerordentlich vorsichtig sind und daß Verlustungen nur in einwandfreien Fällen anerkannt werden. Es ergibt sich ferner, daß bei der Schöpfung der Schiffsgroßen ein strenger Maßstab angelegt wird. Darüber hinaus kann aus diesen Angaben auf die viel höheren Verluste geschlossen werden, die der an Zahl weit größere britische Transporteranteil im Mittelmeer erlitten hat, was das feindliche Unternehmen auf See und der Luft bekämpft werden konnte. Die Transportertransporter, also ehemalige Passagierdampfer, stellen nur etwa den dritten oder vierten Teil der Gesamttransporterflotte, denn neben der Beförderung der Truppen auf schnellen Dampfern müssen Frachter und Tanker schweres Kriegsgut und Brennstoff heranzuführen. Wenn sich auch die U-Boote mit Vorliebe die größten Dampfer herausuchen, so bestand doch auch bei dieser Operation die Mehrzahl der Ziele nicht in Passagier-, sondern in Frachtdampfern. Ueber die Verluste an Frachtdampfern schweigen sowohl die Nordamerikaner als auch die Briten. Den Verlust der fünf großen Transporter konnte man in Washington nicht länger verheimlichen, da diese großen Schiffe dem amerikanischen Publikum namentlich bekannt waren und die Aufsehen von Ueberlebenden in den USA bekannt geworden sind. Denn die britische Admiralität hat durch ihren Vize Lord Alexander im Unterhaus erklärt, daß Handelsschiffsverluste im Zusammenhang mit dem Nordafrika-Unternehmen überhaupt nicht veröffentlicht werden.

Alexander bestätigte die von Admiral Cunningham gegebene Darstellung, daß von den drei Abteilungen des Ge-

samttransportes nur die für marokkanische Expeditionen bestimmte Abteilung von den Nordamerikanern selbst durchgeführt wurde. Bei dem doppelten Umfang der britischen Transporte und ihrer verstärkten Bekämpfung durch See- und Luftstreitkräfte im Mittelmeer liegt es also auf der Hand, daß die britischen Schiffsverluste ein Vielfaches der zugehörigen nordamerikanischen betragen müssen und daß mit Recht der Untergang auch eines großen Teiles derjenigen Schiffe angenommen werden kann, die in den britischen und italienischen Meldungen auf Grund eines strengen Wehrverhaltens nur als beschädigt aufgeführt wurden.

Was Alexander jügend

Und was er verweigert.

1940. Der Erste Lord der britischen Admiralität, Alexander, gab im Unterhaus eine Erklärung über die Flottenoperationen im Zusammenhang mit den Landungen in Nordafrika ab. Dabei beugte er sich auch zu einem Zeitungsartikel über den Überfall, den die britische Flotte auf der nordafrikanischen Küste über sich ergehen lassen mußte. Alexander gestand, daß der Flugzeugträger „Avenger“, das Flagggeschiff „Annapolis“, die Zerstörer „Boad“ und „Martin“, die Korvette „Gardonia“, die Zerstörer „Bainey“ und „Dartford“, die Schulschiffe „Arcturion“ und „HMS“ und das Minensuchboot „Albatross“, sowie der niederländische Zerstörer „Van Swieten“ als verloren anzunehmen seien. Alexander fügte hinzu, daß die Verluste an Handelschiffen nicht veröffentlicht würden.

Daß die britische Admiralität die schweren englischen Schiffsverluste nur teilweise bekanntgibt, angeblich, um dem Feind keine wertvollen Informationen zu geben, in Wirklichkeit aber, um eine Schwächung auf die eigene Verteidigung zu vermeiden, ist nur zu bekannt. Wenn aber, wie in diesem Falle, nur wenig Tage nach der deutschen Veröffentlichung über die feindlichen Schiffsverluste vor Nordafrika die britische Admiralität mit Verlustlisten herauskommt, dann hat man bestimmt mehr zu verstoßen als man zugeben bereit ist. Der deutsche Wehrmachtbericht vom 10. November hat gemeldet, daß an Kriegsschiffen vor Nordafrika zwei Schlachtschiffe und drei Flugzeugträger beschädigt wurden, davon ein Träger sehr schwer (der namentlich von Alexander als versenkt zugegeben wird), daß ferner fünf Kreuzer sowie fünf Zerstörer und Geleitboote vernichtet wurden und daß schließlich 23 Kreuzer, Zerstörer und andere Kriegsschiffe beschädigt wurden. Dätte Alexander all diese schweren Verluste als einmal zugegeben, die Wirkung auf die britische Öffentlichkeit wäre unanschaulich gewesen. So läßt man unangefochten das englische Volk in dem Glauben, daß die vom US-NAVY über die zugehörigen britischen Verluste hinaus gemeldeten Verluste den nordamerikanischen Verbündeten getroffen hätten; denn wenn man auch aus nabelgebenden Gründen annehmen dürfte, die offiziellen deutschen Angaben sind nicht zutreffend bezeichnet, so weiß man doch aus Erfahrung, daß den deutschen US-NAVY-Berichten selbst in der englischen Öffentlichkeit mehr Glauben geschenkt wird, als den amtlichen englischen Feststellungen.

Wenn der Erste Lord der britischen Admiralität sich aber weigert, die Verluste an Handelschiffen überhaupt zu veröffentlichen, weiß man, was die Glücke geschehen hat. Zur Aufklärung seines Gedächtnisses sei noch einmal die entsprechende Stelle aus dem US-NAVY-Bericht vom 10. November angeführt: „In der Zeit vom 7. bis 25. November wurden in den Häfen und Küstengewässern Französisch-Nordafrika 23 Handels- und Transporter mit zusammen 165.000 BRT versenkt, weitere 11 Handelsschiffe mit zusammen 165.000 BRT schwer beschädigt.“

Die Woche im Osten

Große Panzerverluste der Sowjets

1940. In der Woche vom 29. November bis 5. Dezember feierten die Sowjets ihre Angriffsversuche fort, aber an beiden Brennpunkten, in der Gegend von Stalingrad und im Raum südwestlich von Kalinin und bei Toropez, kam eine Verringerung des Schöpfung, deutlich zum Ausdruck. Zwischen Wolga und Don, die beide Treibfeld sind, hatte schon in den beiden letzten Novembertagen die von der Luftwaffe trefflich unterstützte deutsche und rumänische Abwehr den Feind über seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen und ihm solche Verluste zugefügt, daß er am 1. Dezember nur schwächer angriff. Als er vom 2. Dezember an die von den Deutschen genommenen Stellungen wieder in seinen Besitz bringen wollte und neuerdings starke Massen an Panzern einsetzte, waren alle seine Bemühungen vergeblich. Unter schweren, blutigen Verlusten drückte er bis zum 4. Dezember hier 184 Panzer ein. An diesem Tage gingen deutsche Panzertruppen zum Angriff über und drachten von erschöpften Sowjetpanzern und Abwehrern erhebliche Beute ein.

In Stalingrad selbst ist die Lage unverändert. Nur stellen sich dort geklämt. Im großen Donbogen kam die holländische Offensive bereits Ende November zum Stehen. Der Feind lag an sich einzugraden. Nur örtlich versuchte er noch Vorstöße. Vom 2. Dezember an gingen auch hier die Deutschen zu Gegenangriffen über. Zwischen Kalinin und dem Jumensee, wo Schneestürme über die fest gefrorene Eisbahn hinwegzogen, scheiterten die mit großem Kraftstoffverbrauch und an Artillerie, Panzern und Schützenwagen gegen das auf Grund der bisherigen Kampfverfahrungen besonders sorgfältig ausgebaute Stützpunktsystem geübten Sowjetpanzer, teilweise im Nahkampf. Die Luft-

waffe wandte sich auch hier gegen die Angriffe, teilweise dicht über dem Boden fliegend, Panzerbereitschaften zerlegend, den Anmarsch von Verstärkungen hindern und den Verkehr der Front lähmend. Durch sie verloren die Sowjets bis zum 4. Dezember 22 durch das Meer 304 Panzer.

Auch an anderen Abschnitten der Front greifen die Sowjets an, so nördlich von Tiraspol, im Ostankulsk nördlich des Zeret. Die Abwehr erfolgte mehrfach im Gegenangriff. Selbst bei Tiraspol trat ein solcher ganz überraschend den Feind an und rief ihm Gelände. Vom 2. Dezember ab brach ein Vorstoß schneller deutscher Truppen nördlich des Zeret in den Angriff motorisierter Gegner und von Kavallerie ein, warf ihn weit zurück und brachte viele Beute ein. Auch in der Kalmücksteppe drangen motorisierte Truppen in die ledere Feindrückwärtung bis zu den entscheidenden Verbindungen der Sowjets durch. Mit tief im Rücken des Feindes zerbrachten sie einzelne Gruppen und zerstörten wichtige Anlagen.

Nordwestlich des Schlachtfeldes um Stalingrad bewarfen deutsche und italienische Flieger Ansammlungen des Gegners, die auf Angriffsbereitschaft deuteten. Erkundungen durch italienische und ungarische Spähtrupps brachten wichtige Feststellungen. Im übrigen beschränkte sich die Tätigkeit an anderen Frontteilen auf deutsche örtliche Vorstöße im Norden und Bombenangriffe an der Elbenerfront. Die Verluste der Sowjets an den Brennpunkten durch Flieger über Angriffe unterliegen zu lassen, brachten ihnen schwere Verluste. Im Luftkampf wurden ihnen 177, von der Erde aus 36, davon sechs durch Meerstruppen, abgeschossen, während nur 18 deutsche Maschinen verloren gingen.

Starke Sowjetangriffe gescheitert

17 feindliche Panzerkampfwagen abgeschossen. — Pöschewitscher Stützpunkt in der Kalmücksteppe zerstört. — Neuer Luftangriff auf den Hafen von Bone.

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 5. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Abschnitt Tuzysie griffen deutsche Truppen überraschend an, erzielten trotz besonders ungünstiger Wetterverhältnisse Geländegewinne und erbeuteten Leichte und schwere Infanteriewaffen. Starke Angriffe der Sowjets im Ostankulsk scheiterten wieder unter schweren Verlusten an dem hartnäckigen Widerstand deutscher und rumänischer Truppen. Die Unternehmungen schneller Verbände nördlich des Zeret wurden sorgfältig und über 1000 Gejangene erbeutet. Der gemeldete Vorstoß in der Kalmücksteppe wurde bis tief in den Rücken des Feindes vorgedrungen und dabei ein Stützpunkt des Gegners mit großer Verlusten für Panzerkampfwagen zerstört.

Zwischen Wolga und Don griffen die Sowjets auch am 4. Dezember unter hartem Einsatz von Panzern vergeblich an. 15 Panzer wurden vernichtet, 13 bewegungsunfähig geschossen und dem Feind hohe Verluste an Menschen und Waffen zugefügt. Ein kostbarer Angriff eigener Panzertruppen verjagte feindliche Panzer- und Kavalleriekräfte, wobei 2000 Gefangene und 14 Geschütze als Beute erbeutet wurden. Italienische und ungarische Spähtruppanzernahmen an der Donfront erbeuteten wichtige Erkundungsgegenstände.

Im Raum zwischen Kalinin und Jumen-

122 brachen auch gestern starke, zum Teil durch besonders heftige Artilleriefeuer, Panzer und Schützenwagen unterstützte Angriffe des Feindes zusammen. 104 Panzerkampfwagen wurden, zum Teil im Nahkampf, vernichtet und sechs Flugzeuge durch Truppen des Heeres abgeschossen. Bei den Abwehrkämpfen der letzten zehn Tage vernichtete die 78. Infanteriedivision allein 162 Panzerkampfwagen, 22 Luftwaffe zerstörte feindliche Truppenbereitschaften und Fahrzeugkolonnen. Jagdfliegerverbände schossen ohne eigene Verluste 28 feindliche Flugzeuge ab. An der Nordfront wurden bei eigenen Stützpunktsicherungen über 80 feindliche Kampfpanzer und Panzer zerstört, ihre Besatzungen vernichtet oder gefangen.

In Tunesien sind heftige Kämpfe im Gange. Ein wichtiger Straßen- und Eisenbahnpunktpunkt wurde nach mehrtagigen Kämpfen im Sturm genommen. Hierbei wurde eine starke britisch-amerikanische Kräftegruppe, die weit vorgeschoben den feindlichen Anmarsch gegen Tunesien zu decken hatte, nahezu völlig vernichtet. Der Gegner erlitt große Verluste an Menschen und Material. Starke Verbände von Kampf- und Sturmpanzern griffen wirksam in die Kämpfe ein. Außerdem wurden Artilleriestellungen, Truppen- und Panzeransammlungen wiederholt angegriffen, wobei über einhundert Kraftfahrzeuge vernichtet wurden. Ferner griffen deutsche und italienische Luftwaffenverbände den Hafen von Bone an. Ein Transporter wurde schwer getroffen, zahlreiche andere gerieten in Brand. Deutsche Jagd schossen 23 feindliche Artillerie in Tunis zwei feindliche Flugzeuge ab. Für eigene Panzer wurden keine Verluste gemeldet.

Am Rande der deutschen Westgebiete verlor die britische Luftwaffe gestern sechs Flugzeuge.



Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

7. Dezember

- 46 v. Chr.: Der römische Politiker Marcus Tullius Cicero bei Formiae ermordet.
- 1528: Der italienische Baumeister, Bildhauer und Maler Lorenzo Bernini in Rom geboren.
- 1742: Eröffnung der Berliner Stadtbahn.
- 1810: Der Naturforscher Theodor Schwann in Neuf ab.
- 1885: Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn Nürnberg-Bamberg.
- 1903: Der italienische Konditor Pietro Dacconi in Livorno geboren.

Bekämpfung der Stabbrandbombe

Die Stabbrandbombe, 1,7 kg — ein sechsseitiger, 54 cm langer Metallstab mit einem Durchmesser von 4 cm — durchschlägt bei Häusern meist das Dachgeschoß und kommt im Oberen oder auch im zweiobersten Stockwerk zur Entzündung. Ihre Branddauer beträgt 12 bis 15 Minuten. Bei der Stabbrandbombe 1,7 kg mit Berleigerladung oder mit Sprengstoff erfolgt innerhalb drei bis fünf Minuten nach Zündung der Zündung, wobei vor allen Dingen bei der Brandbombe mit Sprengstoff Stabbrandbombe in weitem Umkreis mit erheblicher Wucht weggeschleudert werden. Bei der Bekämpfung sind alle vorhandenen Deckungsmöglichkeiten wie Mauervorbränge, Weiler, Schornsteine, Türpfosten usw. gründlich auszunutzen, da eine Bekämpfung der Stabbrandbombe grundsätzlich nur aus guter Deckung heraus zu erfolgen hat. Ist jedoch beim Einschlag der Stabbrandbombe mit einer schlagartigen Ausbreitung der Brände und Zerstörung wichtiger Anlagen zu rechnen, so müssen die Brandbombe, auch wenn keine ausreichende Deckung vorhanden ist, unter vollem persönlichem Einsatz der Besatzungsmitglieder sofort angegriffen und die Umgebung der Brandbombe gleichzeitig durch Wasser gelöscht werden. Im übrigen geschieht die Bekämpfung der Brandbombe selbst unter Verwendung von Sand (Löffelhandlilien oder Handlilien) oder Wasser (Löffelhandlilien — Spritzstrahl). Brandbombebesitzer müssen entfernt und angebranntes Holzwerk beseitigt werden.

Als Nachrichtenhelferin eingedrückt

Wp. (m) Manche Formalität mußte erfüllt werden, bis die Bewerberin Erila auf Grund einer Kostümbewertung zur Ausbildung bei einem Nachrichtenhelferinnen-Ausbildungsgruppe einklassifiziert wurde. Einige Tage später schilderte Erila ihre ersten Eindrücke in folgendem Brief an ihre Eltern:

Siehe Eltern! Seit einigen Tagen werde ich als Nachrichtenhelferin des Heeres ausgebildet. Es gefällt mir sehr gut. Zwar hatte ich zu tun, meinen schweren Koffer vom Bahnhof an die Straßenbahn und dann von der Straßenbahn in die Unterkunft zu tragen, doch die Vorleser auf meinen neuen Beruf ließ mich jede Anstrengung überwinden. Wie ich später hörte, hatte ich das Fahrzeug vor dem Bahnhof übersehen, das das Gewand der einrückenden Mädchen führte. Vor der Haustür der Unterkunft, einer kleinen Privatvilla, empfing uns die verantwortliche Oberführerin mit freundlichen Worten. Sie gab dann Auftrag, die Wohnräume anzusehen. Die Zimmer sind durchaus geräumig, hell und wohnlich. Recht angenehm wird der große Speise- und der Aufenthaltsraum.

Als wir Keulenge um Abend des ersten Tages alle beisammen waren, beehrte uns der die Ausbildung leitende Hauptmann, stellte uns jede von uns einige Fragen und hielt uns anschließend einen Vortrag über unsere allgemeine Pflichten. Später wurden wir mit der Geheimhaltung und Schöngewerbe und anderen militärischen Dingen bekanntgemacht, die nun einmal grundlegend für uns „sozialistische Soldaten“ sind. Der Dienst ist nicht beschwerlich. Morgens haben wir Frühport, Singen und Unterricht, dann folgt eine sportliche Mittagspause, in der wir von der Oberführerin abwechselnd zum Tischdecken, Bedienen und Spülen herangezogen werden. Der Nachmittag wird mit Unterricht in unserem Spezialfach oder Vorträgen durch das Deutsche Rote Kreuz ausgefüllt. Die Abende verbrachten u. a. auch durch die Freizeitgestaltung beruflich zu werden. Es wird musiziert oder einmal das Theater besucht. Für Abwechslung ist immer gesorgt. Mit dem Essen sind wir sehr zufrieden. Gestern nachmittag gingen wir mit der Führerin in das Schwimmbad. Für den Sonntag haben sich schon verschiedene Eltern zum Besuche ihrer Töchter angemeldet. Offenlich darf ich Euch auch einmal hier begrüßen und Euch durch unsere schöne Unterkunft führen. Bis dahin bin ich Eure dankbare Erila.

Stadt Neuenburg

Der Nikolaus war da! Dieser schöne alte Brauch, am Nikolausabend die Kinder aufzusuchen, mit ihnen Abrechnung zu halten und sie darnach zu beschenken, hält sich auch in unserer Gegend mit großer Begehrlichkeit. Trotz des Krieges ist er auch diesmal wieder gekommen, hat sein Glückselig geblieben und ist mit langweilendem Bart und einem großen Sack auf dem Rücken durch die Straßen und Gäßchen geschritten. Dann und wann hat er halt gemacht und ist dort eingeleckt, wo es Kinder gab, die mit hochendem Herzen seinem Besuch entgegenzogen. In mehreren Fällen kam sogar ein „richtiger Bischof“ mit festlichem Ornat zur Zimmerhöhe herein. An seinem gütigen Gesicht hat man bemerkt, daß er nichts Schlimmes vorhaben konnte. Es ist denn auch immer sehr milde verfahren worden, zumal es auch noch Ostern gab.

Der Ursprung der Nikolaus-Geschichte kann wohl auf den Göttervater Vulkan zurückgeführt werden, der mit seinem wackelnden, weißen Barock auf dem Schimmel durch die Röhre reitet. Wie bei vielen alten Gebräuchen haben sich sowohl die Tage verschoben, an denen man besonders Geschehen annahm, als auch die Art der Gaben und Geschenke, die man früher den Seelen oberlegt, heute den Kindern zur Erinnerung schenkt. Das in Nord- und Mitteldeutschland charakteristische Gesicht zum Nikolaus ist der Kopf, der aber nur zum Teil damit in Verbindung gebracht werden kann, daß er auf den wackelnden Nikolausbart hinweisen soll, wie ihn der gütige und kinderliche Bischof trug, der um die Zeit von 350 nach der Zeitenwende lebte. Es ist vielmehr anzunehmen, daß sich der frühere Merkelsentag mit seinen Opferbränden von Anfang November auf den 6. Dezember verschoben hat, zumal die römischen Saturnalien, die Feiern zu Beginn eines neuen Jahres, zu dieser Zeit abgehalten wurden. Der Kopf als Gesicht ist eine altgermanische Schein-Opfergabe. Beim Tode des Hausherrn hatte früher auch die Gattin ihr Leben als Opfer zu geben, bis man später das blutige Opfer durch eine Scheingabe ersetzte, die in der Form des natürlichen Schweißes der Frau, des Japses, geboten und dargebracht wurde. Man hoffte, daß auch eine solche Scheingabe die Götter zufrieden und günstig stimmen würde. In süddeutschen, eckstischen und schwäbischen Landesteilen entwickelten sich andere Gebräuche, die nun typisch davon hinweisen, daß zu dieser Zeit böse Geister vertrieben werden müssen, damit sie dem Menschen keinen Schaden bringen. In der Schweiz wurde die Nikolausnacht zur Negativnacht, in der böse Geister ihr Wesen treiben. Im Elsaß, im Schwarzwald und in der Schweiz sind die drei Donnerstage vor der Sommerwende von besonderer Bedeutung. Sie sind dem Thor geweiht und werden als Köpfe-Nächte, als Ankopfnächte und in Baden als Köpfe-Nächte bezeichnet. In diesen Nächten gehen die Kläuse um, und zwar immer ein guter und ein böser. Die Letzteren werden mit viel Getreide und Körnern und Weizenhalben vertrieben. Daraus sind nach und nach Kinderumzüge geworden, die in Württemberg mit dem Gesang der alten Verse stattfinden:

Holla, holla, Mofertag,
Schüttelt den Kopf und Kopf ra (Verob),
Schmalz im Kessel ist auch nicht böse,
Wohlet uns Gott vorm Teufel.

In überreichlichen Salzwasser geben nicht in den zwölf Nächten, sondern an diesen Donnerstagen die schlachten Berichten um. Die auch durch Lärm und Krallen verlost werden müssen. Aber, wie oft bei diesen Bräuchen, werden diese Tage zum Anlaß genommen, um Fragen der Liebe oder der Heirat zu klären. Der Porzelle bringt seiner Liebsten das Knäpflschicht, ein kleines Hänschen, das in einer Knäpflschicht gefertigt wird. Wenn sie es annimmt und unter der Schutzdecke aufbewahrt, ist ihr die Werbung willkommen und bald wird die Hochzeit sein!

Bad Wildbad

70. Geburtstag. Dr. med. Waldemar Grunow konnte am letzten Sonntag seinen 70. Geburtstag begehen. Der allgemein beliebte und geachtete Arzt kam im Jahre 1900 nach

Verdunkelungszeiten

Heute abend von 17:30 Uhr bis morgen früh 7:30 Uhr
Mondaufgang: 06:48 Uhr Monduntergang: 16:31 Uhr

Wildbad, wo er sich dank seiner Tüchtigkeit frühzeitig eine große Praxis aufbaute. Er wird von Kreisangehörigen wie von Kurgästen gleich gerne aufgesucht. Seit hohen Jahren ist Dr. Grunow Stadtarzt und Kurarzt. Daß er sich im Kriege mit ganzer Kraft in den Dienst der Kranken stellt, wird ihm allgemein hoch angerechnet. Man hofft an seinem 70. Geburtstag, daß es ihm noch lange vergönnt sein möge als Menschenfreund zu wirken und daß er auch noch die Wohlthat eines gemäßigten Alters genießen dürfe.

Sieger im Milcherzeugungsgebiet Calw

Aus den Gemeinden des Milcherzeugungsgebietes Calw sind u. a. als Sieger im zweiten Wettbewerb der Milcherzeugungsabteilung folgende Bauern, Bäuerinnen und Weidweiber mit Ehrenurkunden und Geldpreisen ausgezeichnet worden:

Weinberg: Friedrich und Maria Seibold; Bielefeld: Friedrich und Verla Wölle; Calmbach: Eugen und Johanna Kiefer; Grundach: Ernst und Maria Werke; Neßloch: Friedrike Burkhart und Tochter Schöb; Weisenbach: Friedrich u. Margarete Steininger; Oberlengenhardt: Karl und Elisabeth Burkhart; Schönbach: Erwin und Lina Rosenbacher; Schwarzenberg: Albrecht und Maria Kuster; Unterlengenhardt: August und Katharina Rastfelder.

Allen kinderlosen Ehen wird Rat zuteil

Im Gau wurde eine Arbeitsgemeinschaft „Alle bei Kinderlosigkeit“ gegründet

Wp. Im Gau Württemberg-Oberrhein ist auf Anordnung des Reichsgesundheitsführers eine Arbeitsgemeinschaft „Alle bei Kinderlosigkeit in der Ehe“ gegründet worden. Wie bei den Gelegenheiten, den Leiter dieser Arbeitsgemeinschaft Gesundheitsführer Ministerialrat Dr. Stöckle über den Sinn und die Aufgaben dieser neu geschaffenen Einrichtung zu befragen.

Die Arbeitsgemeinschaft hat die Aufgabe, den unglücklich kinderlosen und kinderarmen mit allen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zum ersehnten Kinderreichtum zu verhelfen. In Württemberg sind etwa 120.000 Ehen kinderlos. Im Reich haben wir jährlich einen Geburtenstand von 245.000 Kindern. Diese Tatsache erfordert von uns, daß hier eine Bemerkung geschaffen wird. Auf die Frage, ob hier ein künstliches Eingreifen Erfolg haben kann, antwortete uns der Gesundheitsführer: Wir müssen unterscheiden zwischen der Unfruchtbarkeit des Mannes und der der Frau. Wenn von der Unfruchtbarkeit einer Ehe gesprochen wird, dann wird im allgemeinen die Frau dafür verantwortlich gemacht. Dies ist aber nicht richtig, denn an einem Teil der Frauen Ehen ist die Unfruchtbarkeit des Mannes schuldig. Die Bekämpfung der mütterlichen Unfruchtbarkeit ist allerdings erheblich schwieriger als die der Frau. Bei der Hälfte der weiblichen Unfruchtbarkeit finden wir einen Verfall der Eileiter, mindestens ein Teil davon können wir im allgemeinen heilen. Bei der andern Hälfte liegt die Ursache an der Unzulänglichkeit oder Erkrankung der übrigen Geschlechtsorgane. Die Bekämpfung dieser Fälle ist mühsam und erfolgversprechend. Wenn wir mit diesen Heilungsmethoden überall arbeiten, können wir 50.000 Kinder in Deutschland jährlich mehr erwarten. Dabei muß berücksichtigt werden, daß diese Zahl das Ersatzkind nur eines Jahres ist und die Kinder, die später noch aus der Ehe hervorgehen können, nicht eingeschlossen sind. Die Hauptaufgabe der Arbeitsgemeinschaft „Alle bei Kinderlosigkeit in der Ehe“ besteht also in der möglichst frühzeitigen Erkennung aller kinderlosen Ehen und in der Sicherstellung der Kostenübernahme für die Behandlung.

Die für diese Fragen zuständigen Stellen sind die Beratungsstellen für werdende Mütter bei den Gesundheitsämtern. Sie werden von Fachärzten geleitet, so daß jedes Ehepaar, das sich ein Kind wünscht, dort um Rat fragen kann.

Das Blumenmädchen vom Friedrichsdamm

Roman von Josef Zich

Urheberrechtsschutz Roman-Verlag A. Schwingenstein, München

22. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Verzeihen Sie, weil wir so tolllos waren und Sie da ein wenig unauffällig beobachtet und dann erschreckt haben“, entschuldigte sich Fred.

Wie ein heller Glorion war ihr Lachen.

„Es war doch gewiß nicht böse gemeint. Und der kleine Schreck war ja schon im nächsten Augenblick überwunden.“

„Es war wirklich ein einzigartiger, stimmungsvoller Augenblick... Wir dachten im ersten Moment, daß Sie schliefen.“

Sie merkte die kleine Schmeichelei gar nicht.

„So wieder bestimmt eine schlechte Reklame für Kant gewesen, wenn man mich bei seiner Kritik der reinen Vernunft eingeschlagen vorgefunden hätte. Aber ich hätte dies doch auch gar nicht zustandbringen können, da ich gewissermaßen eine feste Anhängerin seiner Philosophie bin.“

„So, Sie sind eine Anhängerin von Kant? Da weiß ich aber wirklich nicht, wozu ich mit meinem Stimmchen soll. In Ihrem Alter lesen andere mit Vorliebe Romane mit viel Liebe, doch Kant!“

„Aber gar! lese auch ich gern leichte Belletristik.“ Sie lachte: „Zur Beweispflicht jedoch mag ich schon auch einen Kant oder vielleicht einen Schopenhauer.“

Fred von Bronstein wandte sich kopfschüttelnd an den Doktor:

„Hast du schon so etwas gesehen, Werner — Kant in dieser Jugend?“

Dr. Werner Dahn sah seinen Freund erstaunt an. Ein wenig verwundert und misstrauisch entgegnete er:

„Bist du nicht endlich daran denken, mich vorzustellen?“

„Vorstellen? Nein, Werner, ich denke nicht daran.“

Verplex sah der Doktor seinen Freund an.

„Aber Sie kennen sich doch längst“, meinte Fred von Bron-

stein lachend. „Seit wann machen sich denn bei dir Symptome von Gedächtnisschwäche bemerkbar?“

„Erinnern Sie sich nicht mehr, Herr Doktor?“ fragte sie nun.

Dr. Werner Dahn sann nach.

„Verzeihen Sie, aber ich kann mich beim besten Willen nicht entsinnen, wann ich das Vergnügen gehabt hätte.“

„Nun, von einem Vergnügen damals kann kaum die Rede sein“, sagte sie, und ihre Wangen färbten sich schüchtern.

„Ich ahnte es ja, daß Sie mein Freund nicht wiedererkennen wird, und deshalb habe ich mir diesen kleinen Scherz erlaubt, den er mir sicher nicht allzu übel nehmen wird.“

Fred wandte sich an den Doktor:

„Du erkennst dich doch noch an die letzte Nacht damals am Friedrichsdamm, Werner?“

„Gewiß, da haben wir —“ der Doktor unterbrach sich.

„Mit einem Male schien es ihm nun einzuleuchten.“

„Sie sind doch nicht etwa jenes kleine Mädchen?“

„O doch!“ nickte sie, und dabei blitzte allerliebste ein zartes Rot in ihre Wangen.

Der Doktor war sichtlich erstaunt.

„Demmerwetter, was da ein einziges Jahr aus Ihnen gemacht hat, das ist einfach nicht zu glauben. Mein Freund hat mir wohl seinerzeit geschrieben, daß Sie sich auf seinem Gute befänden, aber von einem Wunder, das mit Ihnen vorgegangen ist, hat er nichts erwähnt.“

„Ich habe mich also wirklich so sehr verändert“, fragte Else, „daß man es als Wunderbegebenheit muß?“

„Es ist kaum möglich, sich anders auszudrücken. Ich bin ebsch überaus und kann Ihnen nur mein aufrichtigstes gemeltes Kompliment machen.“

Daß mit der kleinen Else ein „Wunder“ geschehen ist, das sagte übrigens ein jeder auf dem Bronsteinhof. Franz und der Gärtner Leopold, die an Sonntagen oft im Gärtnerhaus bei einer Kartenspartie beisammen saßen, waren sich darüber auch einig. Leopold, der alte, verlässliche Junggeselle, meinte bei dem Gegenstand, als er bereits eine tüchtige Portion von dem schweren Rotwein hinter die Binde gegossen hatte, daß Else eine „beseelende Schönheit“ sei. Gar oft hatte er aber dann

diese Erklärung beweisen müssen. Wenn er nämlich mit Franz beim Kartenspiel in Meinungsverschiedenheiten geriet, die den gewissenhaft spielenden Franz sehr aufbrachten, dann hatte Leopold reichlich Gelegenheit, von Franz seine einstige Auserwählung in Verbindung mit seinem Junggesellentum lächerlich verherben zu bekommen. Damit endete gewöhnlich in beiderseitiger Entrüstung das Spiel — um dann bei der nächsten Gelegenheit wieder mit vollem Optimismus aufgenommen zu werden.

„Na, leben Sie“, meinte Fred von Bronstein, „das sagte ich doch ungefähr auch immer, und Sie wollten es gar nicht glauben, lachten mich manchmal sogar aus.“

Auf dem Rundgang, den man dann auf Werners Vorschlag gemeinsam unternahm, entsann sich eine recht schauergelbe Unterhaltung. Dr. Werner Dahn konnte dabei zu seiner Bewunderung feststellen, daß dieses hübsche Mädchen, trotz ihrer Jugend, eine ausgezeichnete Gesellschaftlerin war. Die Unterhaltung mit ihr konnte nicht ins Stocken geraten, auf jede Auserwählung der beiden Männer hatte sie eine Entgegnung, in der sich Scherz, Lächeln und nicht zuletzt ein feiner Geist befanden.

Angenehm berührt von der Erscheinung und dem Wesen dieses jungen Dinges, hob sich die Stimmung des Doktors immer mehr.

Fred lächelte still vor sich hin und ließ ihn wahrhaben. Selbstverständlich, anscheinend in Gedanken, nur manchmal ein paar Worte erwidern, schritt er jetzt neben den beiden.

Reichlich hübsch hüpfte Else die Treppe empor. Auf der Veranda erschien soeben Frau Ballner.

„Hier, Mutti, hast du schnell einen Extrakt?“

„Glücklich unarmie sie Frau Ballner und alle weiter.“

„Du bist wieder mal in ausgezeichnetem Stimmungsladen!“

sagte die Frau mit leuchtendem Gesicht und sah dem Mädchen nach, das in sein Zimmer verschwand.

Draußen stand Else etwas ungeschicklich da. Weidlich war sie nur geradewegs in ihr Zimmer geeilt! Ein hebrer Frohsinn steckte ganz plötzlich in ihr und trieb sie dazu, allein zu sein.

Else trat an den Spiegel heran.

Ob sie wirklich so hübsch war? (Fortsetzung folgt.)

